



Christian Fischer.

1789 – 1848.

Wem sind sie auf Reisen in der ganzen Schweiz und namentlich im Berner-Oberland nicht schon aufgefallen, die eben so zahlreichen als mannigfaltigen Holzschnitzereien, welche in allen vom Fremdenverkehr berührten Orten unseres Vaterlandes bald in kleineren, bald in größeren Magazinen feil geboten werden? Das sind die Erzeugnisse einer von einem nicht geringen Theile des Berner-Volkes eifrig betriebenen Kunst-Industrie. Woher stammt denn dieselbe? Wo ist sie zu suchen, die Quelle dieses schweizerischen, speziell bernischen Bildens, das mit seinen Produkten nach und nach alle Kulturländer, wenn auch bei wechselnder Nachfrage, aufgesucht hat? Wie die Flüsse und Ströme, so stammt auch diese Industrie aus den Bergen; ihre Wiege ist dort, wo der weltberühmte Gießbach in den tiefen Wassern des Brienzersees endigt. Und hier wieder ist sie wesentlich aus dem Talente eines einzelnen Mannes geboren worden.

Christian Fischer wurde zu Brienz getauft¹⁾ den 30. Mai 1789. Seine Eltern, denen außer ihm noch drei Töchter, aber keine Söhne mehr geschenkt wurden, waren Christian Fischer und Susanna Wyß. Seine Jugendzeit bot ihm wenig Freundliches und noch weniger, was ihn geistig fördern konnte. Die Eltern waren nämlich arm, und die Schulbildung, die der Knabe erhielt, brachte es in jenen Zeiten und in seinen Verhältnissen im besten Falle nur kümmerlich zum Lesen, elementaren Rechnen und Schreiben. Nach erhaltener Admision mußte er sich für einen Beruf entscheiden. Der war bald gewählt. Der schwächliche Knabe taugte kaum für das mühsame Aelplerleben; dagegen zeigte er schon frühe viel Sinn und Talent für alles Mechanische. So trat er denn bei seinem Vater als Drechsler in die Lehre und verfertigte mit diesem auf der Drehbank hauptsächlich das, was man

¹⁾ Das genaue Geburtsdatum ist nicht mehr erhältlich, weil nicht eingeschrieben. Im Volksmunde hieß er und heißt noch heute „Tschudi Christen“ oder „Doktor Tschudi“. Die Familie Fischer soll nämlich von einem nach Brienz ausgewanderten Glarner Tschudi herkommen, welcher in Brienz das Fischer-Gewerbe trieb, daher in der Folge allgemein „Fischer“ genannt wurde, bis er oder seine Nachkommen diesen Familiennamen annahmen.



im Heimort selbst von seiner bescheidenen Kunst brauchte, nämlich Tabakspfeifen aus Buchsholz und Bestandtheile und Garnituren für solche aus Horn, auch etwa Regenschirmgriffe und dgl. Damit machte er indessen in den Kriegs- und Theurungsjahren im Anfang dieses Jahrhunderts unter einer wenig vermöglichen und sehr sparsamen Bevölkerung keine guten Geschäfte, um so weniger, als er das Material für seine Arbeiten, d. h. Buchsholz und das zum Dreheln geeignete Horn, nicht zu Hause erwerben konnte, sondern für theures Geld von außen beziehen mußte. Er kam in finanzielle Bedrängniß und mußte etwas Anderes ergreifen, oder schon jetzt zu Grunde gehen. Die Noth hat ihn erfinderisch gemacht, oder besser gesagt, sie hat sein eminentes Finder-Talent entbunden.

Es war damals, gegen das Ende des zweiten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts, die Zeit, in welcher der Fremdenbesuch im Oberland, namentlich beim Gießbach, anfing. Zwar wurden im Lauterbrunnen-Thale bereits, wie auch heute noch, einfache Miniatur-Holz-Geschirre (Butter-Modelle u. dgl.), mitunter mit eingegrabenen Buchstaben, gefertigt und verkauft.¹⁾ Eine von künstlerischem Streben geleitete Industrie war das aber nicht. Diese begann vielmehr Fischer aus eigener Erfindung. Im Jahr 1816 fing er nämlich an, aus hier zu Lande wachsenden Holzarten (namentlich Ahorn) Eierbecher, Zuckerdosen, sog. Bonbonnières, zuerst zu dreheln und sodann mit vollständig selbsterfundenen Schnitzereien, bestehend aus etwas Laubwerk oder primitiven Ornamenten, zu verzieren. Die dazu erforderlichen Werkzeuge erdachte und verfertigte er selbst und ist in dieser Beziehung namentlich der bei den Schnitzlern so beliebte sog. Geißfuß (spitzwinkliger gerader Meißel) seine Erfindung. Der so gemachte Versuch gelang über Erwarten. Die von Fischers Gattin²⁾ meist beim Gasthof zum Bären in Brienz, dann und wann auch beim Gießbach feilgebotenen Gegenstände fanden vielen und einträglichem Absatz. Nicht nur nahmen nämlich die Fremden gerne ein kleines Andenken an das schöne Oberland mit sich — die Gegenstände selbst waren neu und zeigten, wenn auch noch primitiv, doch eine sinnige Verbindung des Schönen mit dem Nützlichen. Es wurden damals gleich Anfangs Preise bezahlt,

¹⁾ Ein Lauterbrunner von Almen beschäftigte sich besonders mit diesem Erwerb.

²⁾ Diese war Katharina Großmann, copulirt 10. November 1809. Von ihr 1837 geschieden, heirathete er in zweiter Ehe Elisabeth Graber geb. Blatter. Der ersten Ehe entsprangen zwei, der zweiten ebenfalls zwei Kinder; die Zahl der Enkel und Urenkel ist ziemlich groß.



welche die heutigen um das Drei- bis Fünffache übertreffen. Wer hätte unter solchen Umständen nicht zum Weiterfahren ermuntert werden sollen? Auch Fischer fuhr energisch fort; aber nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ. Noch bis zum Jahre 1826 drechselte er zwar im Winter theilweise an seinen Tabakspfeifen für die rauchende Männerwelt von Brienz. Doch trat diese Thätigkeit immer mehr in den Hintergrund zurück und wurde von dem genannten Jahre an vollständig verdrängt von dem Bestreben, den Reisenden im Sommer nicht nur frische, vermehrte Auflagen des Alten, sondern auch neue, verbesserte Werke bieten zu können. In dieser Zeit, d. h. zu Ende der Zwanziger- und zu Anfang der Dreißiger-Jahre, hat Fischer denn auch das Meiste in der Holzschnitzerei und für dieselbe geleistet. Von den Eierbechern und Zuckerdosen ging es in der Darstellung schnell höher hinauf. Die so zierlichen Oberländerhäuschen aus dünnen Schindeln sind wahrscheinlich seine Erfindung.¹⁾ Sie konnten aber seinen nach Höherem strebenden Geist nicht lange fesseln. Die Thier- und Menschenwelt der Alpen wurde das Gebiet, auf dem er weiter suchte und fand; Meisterwerke der bildenden Kunst lockten ihn zur Nachbildung an, wie denn z. B. der jetzt in zahllosen Exemplaren als Briefbeschwerer zu kaufende Luzerner-Löwe wohl zuerst von ihm geschnitzelt wurde; endlich erstieg er auch die Höhen der eigentlichen Bildhauerkunst: Kreuzfixe bis nahe zur Lebensgröße, Wilhelm Tell, Napoleon, Alles wurde versucht und, wenn auch nicht immer vollständig, bewältigt. Dazu vervollkommnete er fort und fort alle zudienlichen Geräthe und Werkzeuge. Und was das Schönste — das von ihm Gefundene, das für ihn so Einträglich bewachte er nicht mit Argusaugen vor unberufenen Spähern und Nachahmern. Sein Talent war nicht ein ausbeutendes, sondern ein bahnbrechendes. Ihn drängte es vorwärts; das Ausbeuten überließ er selbstlos Andern. Der Wunsch, auch zu verdienen, wie Fischer, veranlaßte bald etliche jüngere, strebsame Leute, sich an ihn für Unterricht zu wenden. Er wies sie nicht ab; im Gegentheil, er nahm sie seit Mitte der 20er Jahre auf, besonders seitdem er, unterstützt durch eine Subvention der auf ihn aufmerksam gewordenen Regierung, sein ursprüngliches kleines Lokal im Erdgeschoß des jetzigen Alpgäß-Schulhauses verlassen und sich am Fluhberg bei Tracht ein neues geräumiges Haus für seine Zwecke (es ist dieß das Haus des Herrn alt Großrath Flück, gegenüber der sog. Hornscheuer) hatte bauen können. Hier be-

¹⁾ Ausgebildet und verbreitet wurde diese Spezies nach Fischer besonders durch einen Lauterbrunner, Namens Wyß.



schäftigte er mitunter acht Arbeiter;¹⁾ von hier aus half er auch Solchen, die gesondert die Sache betrieben; von hier aus verbreitete sich überhaupt die Holzschneiderei bald nicht allein über Brienz, sondern mehr und mehr auch über das ganze engere Oberland mit all' dem Verdienst, ja mit all' der Existenzmöglichkeit, welche sie bis heute Hunderten von unbemittelten Familien und Tausenden von Angehörigen derselben gebracht hat.

In dieser angenehmen Lage, durch seine lukrative Erfindung sowohl allgemein geschätzt, als auf dem Wege zu großem Wohlstande, würde sich jeder Andere mit möglichster Verwerthung des einmal Begonnenen begnügt haben. Nicht so Fischer. Sein produzierendes Talent ließ ihm keine Ruhe; es trieb ihn mit unwiderstehlicher Gewalt, sich auch in Anderem zu versuchen. Sämmtliche Spengler-²⁾ und Schmiedearbeiten hatte er bald erlernt. Unterstützt durch die darin erreichte Fertigkeit, machte er sich nun gerade, als seine Schneidereien am besten zu gehen anfingen, daran, Uhren nach Art der Schwarzwälder-Pendülen, und als ihm dieß mit leichter Mühe gelungen, allerlei musikalische Instrumente, als Geigen, Flöten, Klarinette, zu erstellen. Sogar an die Konstruktion eines Klaviers wagte er sich. Vorübergehend versuchte er auch mittelst einer selbstverfertigten Presse Ornamentik und Figuren in Relief auf Leder zu pressen. Die meiste Zeit verwendete er jedoch in zunehmendem Alter auf's Mediziniern.

Ganz autodidaktisch, wie in allem Uebrigen, konnte er hiebei allerdings nicht zu Werke gehen. Er studirte eifrig populäre Schriften über die Heilkunde. Das dadurch gewonnene Wissen verstärkte und vermehrte er aber mittelst seiner feinen Beobachtungsgabe dergestalt, daß er nicht allein bald großen Zulauf bekam — oft 10—20 Personen am gleichen Tag, zum Theil aus weiter Ferne — sondern auch zuletzt die obrigkeitliche Bewilligung zur Ausübung des ärztlichen Berufes für sog. „Leibschäden und Knochenbrüche“ erhielt. In Behandlung erstgenannter Fälle bedurfte er keines Bandagisten; die von ihm verfertigten Bruchbänder wurden auch von studirten Medizinern gekauft.

¹⁾ Seine ersten Schüler, welche, weil beständiger, den Meister später zum Theil übertrafen, sind die Brienzler: Huggler, Melchior und Kaspar, sein Sohn Christian, Fuchs Melchior, Stähli Melchior, Flück Peter, Abplanalp Peter, und die jetzt noch lebenden Flück Johann und Schild Johann, ferner Meder Jakob von Schwanden, und für Meiringen und als Anfänger der dortigen Schneiderei Johann Zurflüh und Melchior Köhler.

²⁾ Das jetzige Aushängeschild am Gasthof zum Kreuz in Brienz ist vollständig eine Spengler- und Schmiedearbeit Fishers.



Es wird sogar versichert, er sei einmal unter den andern Aerzten in der Umgegend einzig im Stande gewesen, einem Manne den von Zeit zu Zeit austretenden Bruch jeweilen wieder zurecht zu bringen, so daß der Patient nach Fischers Tode auch bald sterben mußte. Nicht weniger gewandt und gesucht war er in der Geburtshülfe. — So glänzend indessen bei dieser vielgestaltigen, immer Neues mit neuem Geschick ergreifenden Thätigkeit seine praktische Begabung zum Vorschein kam, so ungünstig waren die Folgen für seine äußere Lage. Die steten Versuchs-Arbeiten ohne nachfolgende Verwerthung des Erreichten und Erzielten nahmen natürlich nicht bloß seine meiste Zeit in Anspruch und zehrten nicht allein an seiner Lebenskraft, sondern brauchten auch den Verdienst früherer Jahre bald auf. Dazu war Fischer eben wieder wesentlich in Folge seiner so ausgesprochenen Geistesrichtung so wenig gewinnfüchtig und interessirt, daß er viel Wohlthätigkeit übte und sich für seine Dienstleistungen auch da, wo er fordern durfte, mit Wenigem zufrieden gab. Wie hätte er nun unter solchen Umständen seine letzten Tage in Wohlstand zubringen und ein großes Vermögen hinterlassen können? Unmöglich. Im Gegentheil, der Mann, der so vielen seiner Mitbürger und so vielen Nachkommen derselben bis heute zu Verdienst verholfen hat, wäre zuletzt in Concurs gerathen, wenn das Wohlwollen seiner Gläubiger ihn nicht geschont hätte. Immerhin verstarb er arm und in der Noth, an Brustwasserfucht, den 22. August 1848 in seiner Heimat, welche er zeitlebens nie für längere Zeit verlassen hatte.

So theilte er das Loos der meisten bahnbrechenden Geister. Sie erkämpfen Siege, deren Beute Andern zufällt; sie säen zwar, müssen aber das Ernten denen, die nach ihnen kommen, überlassen. Aber, so möchte man sich in der Erinnerung an Fischer fragen, was wäre aus diesem Manne unter günstigeren Verhältnissen geworden? Allerdings, Chr. Fischer besaß eine an Umfang und Tiefe nahezu geniale Anlage zum Schaffen und Erfinden im Gebiete des äußern Lebens. Und mit dieser Anlage verband er einen seltenen Arbeitstrieb, eine noch seltenere Beweglichkeit in seiner Thätigkeit und einen geradezu wunderbaren Selbstständigkeitsfönn, wonach er, ein freiwilliger Robinson mitten unter den Menschen, auch die Werkzeuge zu seinen Werken selbst wollte geschaffen haben, ja wonach er sich sogar seine Kleidung, die Schuhe inbegriffen, zum großen Theil selbst verfertigte.¹⁾ Mit dieser ganz originellen Begabung wäre Fischer sicher auch in andern Verhältnissen und auf

¹⁾ Bemerkenswerth ist auch, daß Fischer zeitlebens treffenden Witz und unerjchöpflichen Humor besaß.



andern Gebieten nie bloßer Nachbildner, sondern Vorbildner, Produzent im eigentlichsten Sinne des Wortes geworden. Aber die nämliche Begabung und geistige Ausrüstung würde ihn anderswo ebenso wenig als in dem ihm von der Vorsehung zugewiesenen Wirkungskreis vor Mangel an Concentration, vor verfehlten Versuchen, wie vor zeitraubenden Erstellungen der schon vorhandenen Hilfsmittel bewahrt haben. Und in keinem Falle hätte sich Fischer anderswo ein höheres Verdienst erwerben können, als dasjenige, dessen Anerkennung ihm die Kultur-Geschichte seines Heimatlandes schuldet: Er hat nicht nur seinen mit ihm lebenden Mitbürgern gedient, sondern auch den Nachkommen derselben bis auf den heutigen Tag. Und zwar dieß in einem Lande und unter einem Volke, das nach seinen Verhältnissen solcher Dienste durch solche Gaben ganz besonders bedurfte.

Quellen. Schriftliche: Bürgerrodel von Brienç und ein kurzer, mit einem poetischen Lebensabriß eröffneter Aufruf zur Unterstützung der armen Hinterlassenen Fischers, von Kaspar Michel †, datirt 12. November 1859.

Mündliche: Namentlich die Angaben der beiden Großöhne Fischers, der Herren Christian Fischer, Fabrikant, und Heinrich Fischer, Zimmermann, und des ehemaligen Lehrlings Fischers, Johann Flück in Brienç (vulgo Hänsele).

Heinrich Baumgartner, Pfarrer in Brienç.





Sammlung

Bernischer Biographien.

Herausgegeben

von dem

Historischen Verein des Kantons Bern.

Erster Band.

Bern.

Verlag der J. Dalp'schen Buchhandlung (Karl Schmid).

1884.

H: XXXV. 182 (1)





Rechteckiges Ausschneiden

www.e-rara.ch

Sammlung bernischer Biographien

Historischer Verein des Kantons Bern

Bern, 1884-1944

Universitätsbibliothek Bern

Shelf Mark: MUE H XXXV 182

Persistent Link: <http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-32410>

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

https://www.e-rara.ch/bes_1/content/zoom/10179901

© Schweizer Holzbildhauerei Museum, Brienz - 2022